

1939 veröffentlichte der holländische Historiker HENDRIK BOLKESTEIN ein umfangreiches Buch über die „Wohltätigkeit und Armenpflege im vorchristlichen Altertum“. Auf den ersten Seiten dieses bedeutenden Werkes schrieb er: „Es ist eine allgemein verbreitete Überzeugung, daß die Barmherzigkeit gegen Arme, die im Darreichen von Almosen besteht, eine christliche Tugend ist, und zwar eine christliche Tugend in dem Sinne, daß sie mit und von dem Christentum in die Welt gebracht worden ist. Diese Auffassung ist mit den festgestellten Tatsachen unvereinbar: die Wohltätigkeit gegen Arme ist viele Jahrhunderte vor dem Christentum in Ägypten als Tugend gerühmt worden.“ Nicht nur gerühmt, sondern auch in bemerkenswertem Ausmaß verwirklicht wurde diese Tugend im alten Ägypten. Diesen mit dem Christentum, insbesondere dem ersten Christentum, gemeinsamen Zug hat man früher kaum beachtet. GERHARD UHLHORN und WILHELM LIESE behandelten in ihren bekannten Werken nur die Geschichte der christlichen Liebestätigkeit. In dem vorliegenden Buch von JOHANNES VON DEN DRIESCH haben wir nun die erste monographische Darstellung der Wohltätigkeit im alten Ägypten. Verf. gibt zunächst eine Übersicht über die „politische, soziale und geistige Entwicklung Ägyptens“ bis zum Ende der Ptolemäerzeit (30 v. Chr.). Das zweite Kapitel behandelt die Religion, das dritte die Literatur der Ägypter. In diesen drei Kapiteln, die mehr als die Hälfte des Buches ausmachen, bringt Verf. nichts Neues. Er ist, wie er selber im Vorwort sagt, kein Ägyptologe und darum angewiesen auf die bekannten Geschichtswerke der Ägyptologen BREA-
STED, ERMAU, JUNKER, STEINDORFF, ANTHES u. a. m. Sie kommen in vielen und langen Zitaten zu Wort. Im letzten Kapitel erst, dem vierten, wird die Wohltätigkeit in Ägypten behandelt, die amtliche und die private. Es ist interessant, daß die sechs Werke der Barmherzigkeit, die Jesus bei Matthäus 23, 35 ff. im Spruch des Endgerichtes aufzählt, auch in der Literatur und auf den Denkmälern des vorchristlichen Ägypten häufig genannt werden. Unter diesem Gesichtspunkt rücken in der Geschichte der Wohltätigkeit Ägyptens das frühe Christentum und auch Israel nahe zusammen. Da aber die religiöse Gedankenwelt Ägyptens von der Israels und des Christentums sehr verschieden ist, ist es nicht leicht, Gemeinsames und Unterscheidendes in der religiösen Motivierung der Wohltätigkeit und Armenpflege hier herauszuarbeiten. Mir scheint, daß BOLKESTEIN da mehr in die Tiefe und Verflochtenheit der Motivierung eingedrungen ist als VON DEN DRIESCH. Aber auch sein Buch ist eine dankenswerte Leistung. Es bleibt zu hoffen, daß er in den angekündigten Bänden, die folgen und die gesamte Geschichte der Wohltätigkeit im Abendland und im Islam behandeln sollen, noch gründlicher Arten, Verflechtung und Wandel der Motive im Zusammenhang mit den politischen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Verhältnissen herausarbeiten wird.

München

Nikolaus Monzel

RAHNER, KARL SJ: *Das Dynamische in der Kirche*. (Quaestiones Disputatae, 5). Herder / Freiburg 1958. 148 S., engl. Broschur DM 8,40

Was mißfällt, kann zum Nachdenken anregen. Wem an der heutigen Theologie und Kirche einiges — oder vieles — mißfällt, empfindet als Theologe die Pflicht, „seine eigene Position neu zu durchdenken“ (5, vgl. 95. 96), und das ist nur dadurch möglich, daß man die Aufgabe der Kirche und der Theologie neu durchdenkt.

K. RAHNER liegt daran, die Kirche als lebendig zu erfahren und ihr Leben wachsen zu sehen, zunächst mehr intensiv als extensiv, wobei es unnötig ist zu sagen, daß intensives Wachstum die Voraussetzung für extensives sein muß.

Wachstum aber vollzieht sich nur im Konkreten. Deswegen hat sich die Kirche um das Konkrete zu kümmern und die Theologie dem Konkreten zuzuwenden.

Das klarzumachen, ist das Anliegen R's. Er hebt hervor, daß „das Amt und die Institution nicht allein in der Kirche herrschen dürfen“ (61), daß vielmehr das Charismatische, das Einmalige, das „Unberechenbare“ (41) ebenso wichtig und noch wichtiger sind, weil Amt und Institution nicht Selbstzweck, sondern Mittel, Hilfe und Ausdruck des Konkreten sein sollen. „Es gibt Charismatiker auch außerhalb des Amtes in der Kirche“ (46), und „das Charismatische braucht nicht notwendig und in jedem Falle als ein miraculös Außerordentliches aufzutreten“ (47). Er gesteht zwar „ein weltlich kluges Organisationsbedürfnis“ zu (52), fordert aber mehr „ein aristokratisches Bewußtsein der Verschiedenheit des Ranges und der Leistung“ (59) und weiß, daß „das Charisma immer mit einem Leiden verbunden ist“ (68). Zwar wird das Charisma nicht definiert, aber es wird hinlänglich deutlich, was damit gemeint ist: der Sinn für das Einmalige einer Aufgabe, wobei zum Einmaligen vor allem dies gehört, daß es nicht aus Allgemeinem ableitbar ist.

So ist der mittlere Aufsatz über „Das Charismatische in der Kirche“ in der Tat die Mitte des Buches. Ihr vorgeordnet ist der theoretische Unterbau, formuliert in dem Axiom „das Einzelne läßt sich nicht in das Allgemeine auflösen“ (9). Inbezug auf das Handeln bedeutet das, zwischen „Prinzip und Imperativ unterscheiden zu müssen“ (15), wobei Prinzip die allgemeine Regel bedeutet, Imperativ dagegen den Anruf für den Einzelfall. RAHNER fordert, daß „die mehr doktrinaire Verkündigung der Prinzipien mit einer Proklamation von Imperativen gepaart sein sollte“ (28); stellt fest, daß „es zuviel Prinzipien und zu wenig Imperative gibt“ (30) und daß „das Verhältnis zwischen Imperativ und Prinzip nicht geklärt ist“ (20). Als Regel stellt er auf, daß „ein probabler Imperativ besser und sicherer ist als ein bloß richtiges Prinzip, aus dem kein Tun entspringt“ (35).

Der dritte Teil erläutert an den *Exercitia spiritualia* des hl. Ignatius ein Merkmal, den „Trost“, an dem man den Anruf Gottes in einer unwiederholbaren Verpflichtung erkennt.

Im zweiten Teil wendet sich RAHNER gegen mancherlei, worin nicht wenige empfindlich sind: gegen „bürokratische Routine, die Selbstzwecklichkeit, das Herrschen des Herrschens anstatt des Dienens wegen, die traditionelle Verholzung. Das hochmütig-ängstliche Sichsperrn vor neuen Aufgaben und Forderungen“ (47). Es sieht sich, wenn man um des Allgemeinen willen das Besondere abwertet, um der Regel willen den Einzelfall verleugnet, um der Beständigkeit willen die Veränderung bestreitet, um der eigenen Denkformen willen die der anderen herabsetzt, um der Macht willen den Geist verrät, um der Theorie willen die Überzeugung verachtet. RAHNER hat das Anliegen der Situationsethik und Verkündigungstheologie in dem berechtigten Teil aufgenommen, miteinander verknüpft und mutig und klar ausgesprochen.

Der erste und dritte Teil sind notwendig als Ergänzung, aber beide zu weit-schweifig. Besonders vom dritten Teil fürchte ich, daß er mehr verdunkelt als erhellt. RAHNER versucht klarzumachen, was Ignatius unter „Trost ohne Ursache“ versteht. Dieser Trost sei „der gegenstandslose Trost in der existentiell radikalen Liebe zu Gott“ (116, A. 42); „die gemeinte Objektlosigkeit sei die reine Offenheit für Gott, die namenlose gegenstandslose Erfahrung der Liebe von dem über alles Einzelne, Angebbare und Unterscheidbare erhabenen Gott; es ist nicht mehr ‚irgendein Objekt‘ gegeben, sondern das Gezogensein der ganzen Person mit dem Grund ihres Daseins in die Liebe über jedes bestimmte, abgrenzbare

Objekt hinaus in die Unendlichkeit Gottes als Gottes selbst“ (117, 118); es „ist die reine gegenstandslose Helle des getrösteten, jedes Angebbare übersteigenden Sichgenommenseins des ganzen Daseins in die Liebe Gottes hinein“ (119); es ist eine ‚gegenstandslose‘, wenn auch nicht inhaltslose Erfahrung (121); „es verstehe sich daher von selbst, daß das Bewußtsein dieser übernatürlichen Transzendenz mit Gott als ihrem reinen und uneingeschränkten Woraufhin dieser unendlichen Bewegung wachsen kann, reiner werden kann, daß das gegenständliche Objekt, das im normalen Akt Bedingung der Bewußtheit dieser Transzendenz ist, gleichsam transparenter werden, fast verschwinden kann, selber unbeachtet bleibt, daß die reine Bewegung selbst immer mehr das Eigentliche wird“ (126); der Trost sei „reine Offenheit auf Gott (als konkret vollzogener, nicht als satzhaft theoretischem Prinzip)“ (138), ermöglicht durch eine „ungegenständliche Erkenntnis“ (134).

Hätte RAHNER von vornherein den Ignatiusbrief zitiert, den er auf S. 132, 133 bringt, hätte er sich die mühsame Aufspalterei und Worthäufung sparen können. Unterschieden werden sollen der Trost, der durch einen geschöpflichen Gegenstand oder Vorgang bewirkt wird, und der Trost, für den man keinen solchen Grund erkennt, den man als von Gott selbst bewirkt erlebt. Drückt man das so aus, dann braucht man keine „gegenstandslose Erkenntnis“; dann ist der Trost nicht gegenstandslos, sondern höchst erfüllt, wesens-erfüllt; dann braucht man nicht Gott als „Gegenstand“ zu beseitigen und als „Woraufhin“ wieder einzuschmuggeln; dann erspart man es, aus der „reinen Bewegung“ „das Eigentliche zu machen“; dann braucht niemand über „die reine gegenstandslose Helle des Sichgenommenseins des ganzen Daseins“ nachzugrübeln.

Was Eigenart einer Vorlesung sein mag, kann für eine Schrift — und nicht nur für sie — eine Unart werden, nämlich: überflüssige Adverbien und Adjektive, willkürliche Wortbildungen, Wiederholungen, ungenaue Unterscheidungen, unnötige Abstraktionen. Alles das findet sich das ganze Buch hindurch. Dafür, in der Reihenfolge der Seiten einige Belege: „das Individuum ist die raumzeitpunktliche Eingrenzung des Allgemeinen“ (17); „der Erzengel Gabriel ist von Fallhaftigkeit frei“ (17, vgl. 21, 23); „der einzelne Mensch in seinem individuellen Leben als Geist und Freiheit“ (18); „hellsichtig sehen“ (23); „allgemeine Normen, Essentialethik im weitesten Sinn“ (24); „das letzte Wesen“ (63); „Inhaltlichkeit“ (für Inhalt); (96, 99); „das Einmalige, das unwiederholbar Geschichtliche, das unaussprechlich Individuelle“ (98); „tausend andere Dinge“ (106); „Gnade oder Wunder oder sonstige geschaffene Wirklichkeit“ (107); „syllogistische Deduktionsmoral“ (107); „jede nichtwunderbare geschaffene Wirklichkeit“ (108); „satzhaft aussagbar“ (109); „Essential-ontologie“ (124); „kategorial gegenständliches Objekt“ (126); „eine solche Transzendenz Erfahrung als solche“ (126); „gegenständliche Inhaltlichkeit des Bewußtseins“ (128); „abgrenzbar endlicher Begriff“ (128); „Worte und Begriffe, begrifflich erfaßte und sich selbst gegenestellte Gegenstände“ (133); „die apriorische Struktur des Geistes als eines Seienden mit einer festen Wesenheit“ (134); „Essenzmoral“ (136); „die Findung des Individualwillens Gottes vollzieht sich“ (137); „religiöse Berufsfindung“ (145); Diese Belege verteilen sich fast nur auf den ersten und dritten Teil. Zu diesen beiden gehört auch, daß „natürlich“ (11, 14, 15, 18, 20, 26, 42, 75, 103 A, 107, 126, 129, 130, 131, 134) und „offenbar“ (16, 22, 26, 27, 29, 120, 132) häufig gebraucht werden.

Lange Sätze sind erhellend und genußreich, wenn sie einen weiten Gedanken klar darbieten und sichtbar gliedern. Ob das in dem Buch von RAHNER immer geglückt ist, möge man etwa an folgenden Sätzen prüfen, zu denen mindestens

jeweils eine Klammer gehört: „Ist nämlich...“ (16.17, 13 Zeilen, 3 Klammern); „Ist aber...“ (17, 11 Zeilen, 2 Klammern); „Und wenn...“ (24.25, 20 Zeilen, 1 Klammer); „Ist in den...“ (80, 18 Zeilen, 2 Klammern); „Daß dieses...“ (83.84, 13 Zeilen, 1 Klammer); „Soll diese...“ (113, 13 Zeilen, 1 Klammer); „Warum...“ (124, 10 Zeilen, 3 Klammern); „Ob...“ (127.128, 17 Zeilen, 2 Klammern); „Wir haben...“ (136, 15 Zeilen, 2 Klammern); „Gott beides...“ (137.138, 17 Zeilen, 1 Klammer); „Daraus aber...“ (139.140, 12 Zeilen, 3 Klammern). Auch diese Sätze gehören nur dem ersten und dritten Teil an.

Daß ein Schriftsteller nicht gering von sich denkt, ist notwendig; sonst würde er nicht schreiben. RAHNER hat es nicht unterlassen, darauf aufmerksam zu machen: „man ist gebeten“ (23); „aus dem nur flüchtig Angedeuteten“ (25); „Schreiber dieser Zeilen als solch kleinen Mann“ (32); „diese schlichte und ein wenig dumme Frage“ (67); „nur einfältige Menschen merken das nicht“ (67); „nur ein ganz bescheidener Anstoß“ (78 A); „Verfasser dieser bescheidenen Zeilen“ (80 A); „diese bescheidene Andeutung“ (100).

Das religiöse Anliegen RAHNERs bleibt bestehen: eine in der Gegenwart für die Zukunft lebendige Kirche. Ob sein theologisches Anliegen so lösbar ist, wie er es möchte, hat er selbst in dem Satz zweifelhaft gemacht: „das existentiell Einzelne ist satzhafte gegenständlich nicht faßbar“ (19), also auch nicht durch eine Theologie der Imperative, was aber nicht ausschließt, daß die Theologie den Imperativen Raum geben sollte. Worauf es RAHNER ankommt, ist in dem Charisma-Artikel eindringlich und eindrucksvoll vorgetragen. Daß die beiden anderen Beiträge als zu umständlich erscheinen, kann man, in Angleichung an deren Sprechweise, etwa so ausdrücken: Die satzhafte Thematisierung der Problemfindung (und die damit natürlich verbundene analytische Erhellung des gegenüberstehenden Objektes durch noch zu findende und eventuell neue Worte oder Abgrenzung bedürftige Begriffe) im Wortaufbau der Abhandlung (nämlich dem Bezogen-werden-müssen auf das Gesamt der Kirche und innerhalb ihrer des spekulativen Bewußtseins ihrer selbst, der Theologie) wäre mit weniger Worten nicht unmöglich (und dem Leser sicher dankenswerter) gewesen.

Druckfehler: bleibenden (33, 10 v. u.); boshaft (32, 11 v. u.); Tubaren (97, 9 v. o.).
Münster

Antweiler

Anschriften der Mitarbeiter dieses Heftes: P. CLEMENS ANHEUSER OFM, Kloster Bardel/Hann., Post Gildehaus. — P. Dr. BENNO BIERMANN OP, Dominikanerkloster Walberberg (Bez. Köln). — Prof. Dr. JOSEF GLAZIK MSC, Würzburg, Winterleitenweg 46. — THOMAS HASUMI, Fribourg/Schweiz, 1, Rue du Jura. — Dr. HEINZ ROBERT SCHLETTE, Freiburg i. Br., Schützenallee 15. — P. E. A. WORMS, Pallotine College, 142, Addison Road, Manly/NSW Australien.